

# Einleitung

*Amrei Bahr, Kristin Eichhorn, Sebastian Kubon*

Twitter hat sich inzwischen zum Hauptmedium entwickelt, auf dem Wissenschaftler\*innen auf ihre prekäre Situation aufmerksam machen – und auf viele andere Dinge, die in der Wissenschaft sub-optimal laufen. Gerade die ausufernde Befristungspraxis, rechtlich ermöglicht durch das Sonderbefristungsrecht des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeitVG), ist besonders zum Stein des Anstoßes geworden. Dies liegt einerseits darin begründet, dass von den negativen Konsequenzen mangelnder Karriereplanbarkeit bis ins fünfte Lebensjahrzehnt fast alle Wissenschaftler\*innen ein Lied singen können, weil sie entweder Betroffene sind oder es bis vor Kurzem noch waren. Andererseits lassen sich ausgehend von der Kritik am WissZeitVG auch viele andere Probleme des heutigen (deutschen) Wissenschaftssystems thematisieren: Der enorme, vor allem vom Bund gewollte und im »Pakt für Forschung und Innovation« festgelegte Drittmittelaufwuchs (inzwischen finanzieren sich Hochschulen nur noch zur Hälfte aus H aushaltsmitteln) und die immer stärkere Überführung von Forschung und Geldern in Projekte mit begrenzter Laufzeit erschweren den Aufbau nachhaltiger Strukturen und begünstigen Stellenbefristungen. Damit einher gehen die Ausdehnung des Gutachtenwesens für Stellen, Projekte und Publikationen (Peer Review) und die Orientierung an quantifizierbaren vermeintlichen Qualitätsmarkern wie Zitationsindices, Rankings und Evaluationen.

Das Wissenschaftssystem befindet sich in vielerlei Hinsicht in einer Krise. Die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte haben

komplexe Strukturen hervorgebracht, die sich nicht von heute auf morgen wieder zurückdrehen lassen, in der Summe aber für Forschung und Lehre höchst schädlich sind: Fehlanreize werden gesetzt, kompetente Wissenschaftler\*innen werden teuer ausgebildet und ungeachtet ihrer gesamten Fachkenntnis anschließend zum Berufswechsel gezwungen, die Studienbedingungen verschlechtern sich stetig.

In diesem Buch möchten wir den Schwerpunkt auf den zentralen Aspekt legen, der den Ausgangspunkt nun schon zweier von uns angestoßener Twitter-Kampagnen bildet (neben der Kampagne, die den Gegenstand dieses Buchs bildet, zählt dazu auch die im Juni 2021 angestoßene Initiative #IchBinHanna): das Sonderbefristungsrecht in der Wissenschaft. Am 31. Oktober 2020 twitterte eine Kollegin, sie wolle zu Halloween als Wissenschaftszeitvertragsgesetz gehen. Daraufhin schrieb Sebastian Kubon, das sei ihm zu gruselig, und rief dazu auf, stattdessen lieber den Reformationstag zu begehen und 95 Thesen gegen das WissZeitVG zu sammeln. So entstand der Hashtag #95vsWissZeitVG. Hunderte von Wissenschaftler\*innen beteiligten sich an der Aktion und twitterten über mehrere Tage hinweg Thesenvorschläge, die wir drei Herausgeber\*innen einen Monat später – redaktionell bearbeitet und um Redundanzen bereinigt – auf einer Homepage veröffentlichten<sup>1</sup> und im Rahmen dieses Buches nun auch in gedruckter Form vorlegen.

Im ersten Teil des Buchs finden sich drei Essays, die im Anschluss an die Twitter-Diskussion um die 95 Thesen eine vertiefte Analyse der Problemlage vornehmen. Sebastian Kubon rekonstruiert zunächst die Historie des deutschen Sonderbefristungsrechts und hinterfragt die beiden Grundannahmen, mit denen dieses von seinen Verteidiger\*innen als notwendig begründet wird: 1) die durch keinerlei Stu-

---

1 Amrei Bahr, Kristin Eichhorn, Sebastian Kubon (Hrsg.): <https://95vswisszeitvg.wordpress.com>; abgerufen am. 09.07.2021.

dien belegte Auffassung, Innovation setze (dauernde) Fluktuation voraus und 2) die Annahme, eine Universität sei ein (reines) Qualifikationssystem und ihre Angestellten seien mithin keine ›normalen‹ Arbeitnehmer\*innen mit entsprechenden Rechten.

Der zweite Essay von Kristin Eichhorn befasst sich mit der Frage, warum Wissenschaftler\*innen trotz der eminent schlechten Arbeitsbedingungen so selten gegen diese aufbegehren. Widerlegt wird dabei die gängige Auffassung, so schlimm könne es demnach nicht sein, und es wird gezeigt, dass hinter den individuellen Entscheidungen keine rationalen Kosten-Nutzen-Abwägungen stehen, sondern internalisierte Überzeugungen und Narrative, die systematisch an neue Mitglieder der Wissenschaft weitergegeben werden und den Status quo aufrechterhalten.

Amrei Bahr befasst sich in ihrem Essay mit der ethischen Perspektive auf das deutsche Sonderbefristungsrecht in der Wissenschaft, das schließlich auch mit dem Argument der Generationengerechtigkeit verteidigt wird. Doch kann man wirklich von Gerechtigkeit sprechen, wenn immer wieder neue Menschen in ein System gezogen werden, das deren Arbeitskraft und intrinsische Motivation radikal ausnutzt, um sie anschließend aus dem System hinauszudrängen? Was ist gerecht daran, dass Wissenschaft so nur denen offen steht, die über die Voraussetzungen verfügen, prekäre Arbeitsbedingungen durch persönliche Voraussetzungen abzufedern – womit bestimmten Gruppen von vornherein das Einschlagen und Verfolgen einer wissenschaftlichen Laufbahn massiv erschwert wird?

Der zweite Teil des Buchs richtet den Blick auf die individuelle Perspektive und gibt Personen, die an ganz unterschiedlichen Stellen Teil des Systems sind oder waren, die Gelegenheit, die Problematik der Lage aus ihrer Erfahrung eindrücklich zu schildern – mal biografisch, mal anekdotisch, mal in Form von Forderungen an die

Verantwortlichen. Es kommen direkt von der Befristung (noch) betroffene Kolleg\*innen des Mittelbaus (Karoline Döring) ebenso zu Wort wie solche, die bereits mehr oder weniger aus den Wissenschaftsinstitutionen ausgeschieden sind, weil sie dort keine Perspektive für sich sahen bzw. sich den Unsicherheiten nicht mehr aussetzen konnten oder wollten (Stefanie Junges, Christina Dongowski, Eric W. Steinhauer). Zwei Professorinnen (Hedwig Richter, Christina Hölzel) und zwei Dekane (Achim Landwehr, Steffen Prowe) berichten, vor welche Herausforderungen sie sich gestellt sehen, wenn sie ihren Mitarbeiter\*innen keine Perspektive bieten können, und nehmen Systemanalysen aus ihrer Führungsrolle heraus vor. Cornelia Kenneweg spricht aus hochschuldidaktischer Sichtweise die Schwierigkeiten an, die der ständige Personalaustausch für eine langfristige Verbesserung der Lehre bedeutet. Tabea Henn verweist auf die Folgen, die die Situation für Studierende hat – nicht zuletzt, weil schon studentische Beschäftigte von prekären Arbeitsbedingungen betroffen sind.

Damit sind bei Weitem noch nicht alle Personengruppen und ihre Perspektiven erfasst, die von den Missständen des Wissenschaftssystems betroffen sind. Es fehlen z.B. Perspektiven aus Technik und Verwaltung oder auch die outgesourcten Reinigungskolonnen, die den Betrieb einer Wissenschaftseinrichtung überhaupt erst ermöglichen. Prekäre Arbeitsbedingungen greifen auch und gerade in diesen Tätigkeitsfeldern um sich. Ebenso fehlen bislang die Perspektiven jener, die im Wissenschaftssystem aufgrund der ihm eigenen Exklusionsmechanismen gar nicht erst Fuß fassen konnten. Trotz mehrmaliger Versuche konnten wir überdies keine Lebenspartner\*innen von Wissenschaftler\*innen dafür gewinnen, sich zu prekärer Arbeit zu äußern. Zu sehr wurde befürchtet, damit offenbar ohnehin virulente Partnerschaftskonflikte auszulösen. Das zeigt, wie sehr prekäre Arbeit in der Wissenschaft nicht nur die dort angestellten Personen

betrifft, sondern überdies deren Familie und Freundeskreise. Auch die genannten und natürlich unzählige weitere Perspektiven verdienen vertiefte Aufmerksamkeit und sollten daher in zukünftigen Diskussionen angemessen Berücksichtigung finden.